

Dick Boer

Gibt es eine gerechte Sprache?

Die Sprache der Bibel ist *nicht* geschlechtergerecht. Sie ist durch und durch patriarchal, nimmt die patriarchale Gesellschaft im Großen und Ganzen unwidersprochen hin. Die Bibel ist zwar nicht einfach ein patriarchales Buch, ihr Thema ist ja nicht das Patriarchat, sondern der Auszug aus der Sklavengesellschaft. Und der Gott Israels ist nicht der Herr im Sinne des Baals, sondern ausdrücklich ‚nicht männlich und weiblich‘ (5. Mose 4, 16), weder als Inbegriff männlicher Potenz, noch als Überhöhung der weiblichen Fruchtbarkeit zu verehren. Es gibt auch ein ‚Frauenbuch‘, Rut, das die Männergesellschaft der Tora mit ihren Erzvätern und erstgeborenen Söhnen kritisiert. Aber die Menschen werden vor allem Brüder und die Schwestern spielen in den meisten Fällen eine untergeordnete Rolle.

Dies durch eine geschlechtergerechte Sprache gleichsam aus der patriarchalen Welt zu schaffen ist nicht mehr: übersetzen, sondern: revidieren. Es suggeriert außerdem, dass es eine reine Sprache gibt, die von allen Ungerechtigkeiten ‚gereinigt‘ ist. Aber eine reine Sprache gibt es ebenso wenig, wie es eine reine Befreiungsbewegung gibt, jenseits von Gut und Böse. Die Sprache der Bibel in ihrer Unreinheit stehen zu lassen macht uns aufmerksam auf den menschlich, allzumenschlichen Charakter aller bisherigen Befreiungsbewegungen, was Adorno auf den, apodiktisch formulierten, Begriff brachte: Es gibt kein richtiges Leben im falschen.

Die Berechtigung geschlechtergerechter Sprache für die Übersetzung biblischer Texte wird in der Einleitung der „Bibel in gerechter Sprache“ (BigS) erläutert an Hand von zwei Beispielen. Das Erste: Wenn es heißt: ‚alles Männliche unter den Söhnen Aarons‘ (3. Mose.6, 11), ist es offensichtlich, dass mit ‚Söhnen Aarons‘ auch die Töchter gemeint sind. Die Übersetzung ‚Nachkommen Aarons‘ macht nur explizit, was implizit gemeint ist. Das Zweite: Weil Gott bzw. der NAME nicht ‚männlich und weiblich‘ verstanden werden darf, trotzdem von ihm ‚grammatisch überwiegend männlich geredet wird‘, ist es angebracht ‚Gott nicht einseitig mit grammatisch männlichen Bezeichnungen zu benennen‘. Und die Lösung statt ‚er‘ ‚sie‘ zu schreiben

oder ‚die Gottheit‘ und den NAMEN statt mit ‚Herr‘ mit ‚Adonai‘ zu umschreiben und im Zehnwort (2. Mose 20, 2-17) abwechselnd mit ‚SEINEN‘ und ‚ER‘ (zwischen Anführungszeichen) und ‚IHR‘ und ‚SIE‘ (auch zwischen Anführungszeichen) zu übersetzen, finde ich ausgezeichnet.

Von diesen Beispielen lässt sich tatsächlich sagen, dass die Übersetzung im Sinne des von der Bibel selber Gesagten ist. Die Übersetzungspraxis in der Bibel in gerechter Sprache geht aber viel weiter, sie übersetzt dann nicht mehr, sondern korrigiert so, dass die Sprache der Bibel nach feministischem Befinden ‚korrekt‘ wird. Das ist noch relativ harmlos, wenn nach ‚Männer‘ Frauen hinzugefügt werden. Oft kann man in der Tat vermuten, dass auch eine patriarchale Ordnung gegen diese Inklusion nichts einzuwenden hätte. Aber das wird anders, wenn die Übersetzung die patriarchale Ordnung selber antastet, wo der Bibeltext diese ausdrücklich voraussetzt. Dann gerät unter Umständen die im Text selber geübte Kritik, auch wenn sie innerhalb der patriarchalen Ordnung bleibt, aus dem Blick. Anhand der Übersetzung des Zehnwortes lässt sich das sehr gut zeigen. .

Das Gebot nicht zu begehren, was dem Genossen gehört, umfasst im Text auch die Frau des Genossen, die ja im Patriarchat das Eigentum des Mannes ist. (2. Mose 20, 17; 5. Mose 5, 21) Aus der Frau wird in der BigS eine ‚Partnerin‘, aus dem Mann ein ‚Partner‘. Die Leserin von heute hört hier die ihr geläufige ‚Partnerbeziehung‘; nicht mehr hören kann sie, dass die patriarchale Ordnung kritisiert wird, wenn auch an einem anderen Punkt. Denn verboten wird hier, was in dieser Ordnung die Regel ist: Eigentum zu vermehren, indem man (Mann!) das Eigentum des Anderen ‚begehrt‘ und an sich reißt. Hier verstößt die geschlechtergerechte Sprache gegen das andere Vorhaben der BigS: der sozialkritischen Dimension der Bibel gerecht zu werden.

Ein anderes Beispiel ist die Übersetzung des anthropologischen Grundtextes: ‚der Mann soll seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen‘. (1. Mose. 2, 24) Das ist innerhalb der patriarchalen Ordnung ein subversiver

In diesem Jahr 2021 hat die Bibelübersetzung „Bibel in gerechter Sprache“ 15-jähriges Jubiläum.

Diese Bibelübersetzung, die sich der Geschlechtergerechtigkeit verpflichtet, die die Sozialkritik der Bibel stark machen will und beim Übersetzen die eigene antijudaistische Geschichte bearbeitet, nimmt Dick Boer zum Ausgangspunkt und stellt die grundsätzliche Frage, ob es überhaupt eine gerechte Sprache geben kann.

Text, weil dort normalerweise die Frau ihrem Mann anhängt. Die BigS aber lässt diese Umkehrung der patriarchalen Hierarchie verschwinden, wenn sie übersetzt, der Mann soll sich mit seiner Frau *verbinden*. Das suggeriert eine gleichberechtigte Partnerschaft, die hier nun gerade nicht gemeint ist. Dasselbe passiert dann noch mal und sogar ausdrücklicher in der Übersetzung dieses Zitats in Markus 10, 6: „Deshalb wird ein Mann sich mit seiner Frau verbinden (und die BigS fügt hinzu) *und eine Frau mit ihrem Mann*.“ Das ist tatsächlich die Ehe zwischen gleichberechtigten Partnern, die es in der Bibel nicht gibt. In unserer Gesellschaft werden diese Sätze nicht als die Provokation gehört, die sie in der patriarchalen Hierarchie tatsächlich waren.

Fazit: Das Konzept einer geschlechtergerechten Bibelübersetzung kann dem Ausgangstext nicht gerecht werden. Der Text wird nicht übersetzt, sondern revidiert, man könnte auch sagen: zensuriert. Den Leserinnen wird das Skandalon erspart, das die Sprache der Botschaft uns nun mal bereitet: keine reine, von sexistischen Makeln freie Sprache zu sein. Sich diesem Skandalon zu stellen anstatt ihm aus den Weg zu gehen, könnte uns von der Illusion befreien, es gäbe überhaupt eine reine, eine eindeutig gerechte Sprache.

Eine gerechte Sprache

Ich komme damit zu meinem zweiten Punkt. Gibt es überhaupt eine gerechte Sprache? Auf dem Feld der Geschlechterbeziehungen hat sich seit die BigS erschien (2006) einiges geändert. Wie einfach war die Geschlechtergerechtigkeit, als es nur Frauen waren, die um ihr Recht kämpfen mussten. Aber einfach war es eigentlich nie. Denn wussten Lesben sich von den heterosexuellen Frauen repräsentiert? Und schwarze Frauen von den weißen? Wer repräsentierte die Schwulen – außer die Schwulen selber? Inzwischen aber melden sich auch die Transgender zu Wort, weder in der Grammatik, noch in der Gesellschaft vorgesehen. Und die Bisexuellen und die, die überhaupt nicht eingeordnet werden wollen. Auch diesen Menschen in der Bibel ihren geschlechtergerechten Ort geben zu wollen, wäre absurd. Sie kommen, anders als Frauen, in der Bibel wirklich nicht vor – z.B., weil das Geschlecht zu ändern, schon rein technisch nicht möglich war. Sie können, insoweit sie sich überhaupt noch für die Bibel interessieren, nur dafür kämpfen, dass das Grundthema der sozialen Ge-

rechtigkeit auch für ihre Existenzberechtigung offen ist.

Die Befürworter einer geschlechtergerechten Sprache haben das Problem gelöst, indem sie das ganze Geschlechterfeld – insoweit wir es kennen oder noch nicht kennen – abdecken mit der Formulierung (z.B.) ‚Politiker*innen‘. Das Sternchen soll dafür sorgen, dass sich kein* mehr ausgeschlossen fühlen muss. Aber die Wirklichkeit der Geschlechterbeziehungen lässt sich nicht so einfach lösen. Zwischen den verschiedenen, mit dieser Formel unter einem Hut gebrachten, Genderidentitäten kann es zu erheblichen Spannungen kommen. Ich nenne ein Beispiel. Meine Frau hat in ihrer Arbeit viel mit Transgendern zu tun gehabt und ist mit einigen in Kontakt geblieben. Als die niederländische Eisenbahn beschloss bei Durchsagen anstatt ‚Damen und Herren‘ ‚liebe Reisende‘ zu sagen, sagte ein Transgender ihr: Nun bin ich endlich ein Mann und da wird die Ansage ‚Herr‘ gestrichen. Er erlebt diese all-inclusive Lösung wahrscheinlich nicht als inklusiv, sondern fühlt sich eher – noch einmal – übergangen. Generell würde ich behaupten, dass die Formel ...*... eher gleichschaltet als den verschiedenen Genderidentitäten wirklich gerecht zu werden. Sie läuft auch Gefahr zu einer Konvention zu werden, die die herrschende Geschlechterordnung bald nicht mehr irritiert, sondern als Masche einer Subkultur hingenommen wird.

Aber das Konzept einer geschlechtergerechten Sprache ist nur eine Dimension einer gerechten Sprache überhaupt. Die herrschende Sprache diszipliniert nicht nur die Geschlechterverhältnisse, sondern alle Sozialverhältnisse, in denen Menschen klein gemacht werden. Eine gerechte Sprache, die alle Betroffenen in einer Formel zusammenfasst, wird solange nicht gelingen, solange diese sich nicht selber in einer alle umfassenden Bewegung zusammengefunden haben: die Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft, in denen Menschen endlich frei, gleich und solidarisch sein werden. Bis dann ist eine gerechte Sprache ein ‚Kampffeld‘, auf dem eine alle umfassende Solidarität erkämpft werden muss. Für diesen Kampf ist es zuerst wichtig den Sprachregelungen, die herrschaftliche Verhältnisse verfestigen, auf die Spur zu kommen. Leicht ist das nicht, denn ihre Stärke besteht in ihrer Selbstverständlichkeit. Wer merkt noch, dass die Rede von ‚Arbeitnehmer‘, spricht: der Arbeiter, und ‚Arbeitgeber‘, spricht: der

Eine reine Sprache gibt es ebenso wenig, wie es eine reine Befreiungsbewegung gibt, jenseits von Gut und Böse.

Das Konzept einer geschlechtergerechten Bibelübersetzung kann dem Ausgangstext nicht gerecht werden.

Wir hoffen, dass „COMPASSION IS CALLING“ (mit.leiden ruft dich) viele Menschen erreicht.

Wir würden uns deshalb sehr freuen, wenn die Impulse „geteilt“ und „geliked“ werden.

Facebook:



Beitrag 23. Juli 2021: Barmherzigkeit

Instagram:



www.compassion-is-calling.de | www.woltersburger-muehle.de

Unternehmer, eine Sprachregelung ist, die eine kapitalistisch organisierte Gesellschaft legitimiert? Während es doch der Arbeiter ist, der seine Arbeit gibt (seine Arbeitskraft verkauft), und der Unternehmer, der die Arbeit nimmt (die Arbeitskraft kauft). Statt Arbeitnehmer und Arbeitgeber Arbeitnehmer*in und Arbeitgeber*in zu schreiben würde zwar zu Recht darauf aufmerksam machen, dass nicht nur heterosexuelle Männer ihre Arbeit nehmen bzw. geben, aber die das Kapitalverhältnis verheimlichende Sprachregelung, dass Arbeitskraft verkauft bzw. gekauft wird, würde selbstverständlich bleiben wie immer.

So gibt es mehr subtile Sprachregelungen, die die Verhältnisse zwischen Menschen ‚hierarchisieren‘. Wie selbstverständlich ist es den Kopf höher zu schätzen als die Hand? Und deshalb auch Kopfarbeit höher als Handarbeit? Die niederländische Sprache kennt ‚höher‘- und ‚niedrig‘ Ausgebildete und keiner denkt sich was dabei, was auch der Sinn dieser Sprachregelung ist. Statussymbole sollen diese Hierarchie noch unterstreichen. In Deutschland zum Beispiel ist das Hervorheben des akademischen Status – Doktor oder Professor Doktor zu sein – so selbstverständlich, dass die Deutsche Bahn beim Bestellen einer Fahrkarte die Möglichkeit bietet auch ‚Dr.‘ anzugeben. Ja, auch denen, die dem Projekt einer gerechten Sprache zugetan sind, fällt es schwer sich dieser Sprachregelung zu ent-

ziehen. In der Junge.Kirche wird ein neues Projekt ‚Compassion is calling‘ der Woltersburger Mühle angekündigt, worin ‚bekannte Theologinnen und Theologen‘ – ohne *! – sich zu Wort melden werden für Gerechtigkeit, Frieden, Nachhaltigkeit und Integration. Aber dann: Nicht nur ihre Namen, sondern auch alle akademischen Titel werden, wenn vorhanden, genannt. Als Widerspruch wird das offenbar nicht empfunden. Man will damit, nehme ich an, nicht suggerieren, dass der Beitrag eines Professors oder Doktors per Definitionem gelehrter ist als einer von jemanden, der sich nicht als Akademiker ausweisen kann. Oder hat man Angst, dass ein Professor oder ein Doktor beleidigt sein könnte, wenn sein Titel nicht erwähnt wird? Das würde noch mal unterstreichen, wie wichtig auch in diesem Kreis ein Statussymbol ist. Und was würde eine geschlechtergerechte Sprache – Professor*in, Doktor*in – ändern?

Die Lösung ist in diesem Fall leicht: die Statussymbole streichen. Aber, dass die Verfasser*innen dieses Textes nicht selber auf die Idee kamen das zu tun, macht klar, dass auf dem Kampffeld der Sprache noch viel Arbeit zu verrichten ist.

Dick Boer

lehrte an der theologischen Fakultät der Universität von Amsterdam und war 1984-1990 Pfarrer der Ökumenischen Gemeinde in der DDR.

Eine gerechte Sprache ist ein „Kampffeld“, auf dem eine alle umfassende Solidarität erkämpft werden muss.